



f.
m



(Vierter Jahrgang.)

Redigirt von **Eduard Maria Dettinger.**

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5¹/₃ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Fliegende Blätter.

Von E. M. Dettinger.

(Fortsetzung von Nummer 158.)

Florenz, am 16. September.

Genua war die erste Stadt, in der ich die Bekanntschaft eines jener verkappten Beutelschneider gemacht, die ihr sträfliches Gewerbe unter der unschuldigen Maske eines Gastwirths treiben. Auch im lieben, guten, äußerst ehrlichen Deutschland giebt es hier und da einige Wirths, die in ihrem Wappen doppelte Kreide führen; auch bei uns giebt es Wirths, die den Fremden pressen; aber sie pressen anständig, mit Maaß und Ziel; so ein italienischer Gauner aber preßt mit einer Unverschämtheit, von der ein deutscher Gauner — Gottlob! — keine Ahnung hat. Genug, wenn ich sage, daß ich in Genua für drei Tage beinahe eben so viel, als in Mailand für neun Tage bezahlt habe. Wen die Lust, Italien zu sehen, jemals nach Genua führt, der meide das „Hôtel des quatre nations“, denn der Eigenthümer desselben ist einer der schamlosesten Pressschlingel von ganz Italien. Jeder, den das Unglück trifft, die Reise von Genua nach Livorno mit dem „Archimedes“ zu machen, hat von Glück zu sagen, wenn er nicht seekrank wird, denn schwerlich giebt es irgendwo ein elenderes Dampfschiff, als dieser „Archimed“, der schon vier Mal umgetauft worden ist. Um mich in den Besitz eines Bettes zu setzen, ließ ich mich auf den ersten Platz einschreiben und zahlte dafür 45 Francs (der zweite kostet nur 30). Nach Mitternacht, als ich vom Berdecke in die Cajüte hinabstieg, um meine Cabine aufzusuchen, fand ich darin einen seekranken Passagier, dessen Zustand mich dergestalt dauerte, daß ich ihm gern mein Bett überließ und aufs Berdeck zurückkehrte, um dort unter Gottes gestirnter Himmelsdecke auszuruhen. Man legt den Weg von Genua nach Livorno gewöhnlich in zehn bis elf Stunden zurück. Unser „Archimedes“ kam drei Stunden später, gegen zehn Uhr Morgens, an. Livorno ist bekanntlich ein Freihafen; doch giebt es keinen zweiten Hafen, wo man dem Einlaufen eines Schiffes so viele Schwierigkeiten in den Weg legt, als in Livorno; das Untersuchen unserer Pässe währte drei volle Stunden. Ich möchte wissen, wie lange wir hätten warten müssen, wenn der sogenannte Freihafen nur ein gewöhnlicher Hafen gewesen wäre.

Von Livorno fuhr ich mit der Eisenbahn nach Pisa. Diese Eisenbahn unterscheidet sich von allen anderen dadurch, daß in keinem der Waggons geraucht werden darf. Man ist in diesem Punkte so lächerlich streng, daß man einen der Passagiere, der eine unangezündete Cigarre in der Hand hatte, zwingen wollte, sie beim Einsteigen in einen der Coupés wegzwerfen, ein Zwang, der den Franzosen in Verzweiflung brachte.

In Pisa sind fast alle Sehenswürdigkeiten auf einen Platz zusammengedrängt: der prachtvolle, in toskanisch-byzantinischem Styl erbaute Dom ist eine der schönsten Kirchen von ganz Italien. Die Bronzethür am Haupteingang ist mit herrlichen Reliefs von Giovanni da Bologna geschmückt. Das Innere der Kirche hat den ganz eigenthümlichen Reiz, daß man sich hier mehr, als in jeder andern, wunderbar heimisch fühlt; man glaubt sich in einen mit Comfort eingerichteten Salon versetzt. Neben diesem Dome erhebt sich der Campanile, der sogenannte schiefe Thurm, den ich mir — nach den Bildern, die von ihm existiren — viel schiefere vorgestellt habe; dessen ungeachtet soll die Neigung über zwölf Fuß betragen. An diesem Glockenthurme soll Galileo Galilei die Gesetze der Schwerkraft erforscht haben. Im Battistero, einem der schönsten Denkmale mittelalterlicher Baukunst, hat mich vor Allem das merkwürdige Echo überrascht; es wiederholt eine ganze Octave von Tönen mit glockenreiner Klarheit. Im Campo santo, dem großartigen Friedhofe, der einst die schöne Bestimmung hatte, die irdische Hülle berühmter Pisaner in sich aufzunehmen, hat mich — die Unzahl von Alterthümern abgerechnet — von den neuern Monumenten Algarotti's Grabmal, von Friedrich dem Großen errichtet, am meisten interessirt. Außer dem Domplatze ist nur noch die Piazza S. Caterina — eine der reizendsten Promenaden von Pisa — geziert mit der Statue des Großherzogs Ferdinand, von Pampeloni, sehenswerth. Der Weg von Pisa nach Florenz wird in einer Nacht zurückgelegt.

Florenz ist eine jener Städte, deren erster Eindruck weit weniger günstig ist, als man sich vorstellt; man glaubt in ein Paradies hinein zu fahren und erblickt eine ganz gewöhnliche Stadt, deren Aeußeres durchaus nichts auffallend Schönes hat; und doch ist Florenz ein sehr lieber Ort; es ist wie eine jener Frauen, die uns Anfangs ziemlich kalt lassen, bei näherer Bekanntschaft aber von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, mehr Reiz, mehr Zauber, mehr Anziehungskraft ausüben, und von denen man sich dann mit schwerem Herzen trennt. Es giebt wenig Städte, die einen so schönen Nimbus, wenig Städte, die so viele historische und artistische Erinnerungen haben, als die Stadt der Medicäer. Florenz ist die Wiege von drei der größten Dichter aller Zeiten und Nationen: Dante, Petrarca und Boccaccio; Florenz ist die Vaterstadt Macchiavelli's, dessen Name Alles in Allem sagt; Florenz ist die Heimath von drei der größten Naturforscher: Galilei, Viviani und Torricelli; Florenz ist das größte Jupiterhaupt, aus dem ein ganzer Schwarm von Malern, Bildhauern und andern Künstlern entsprang. Auf jedem Platz, in jeder Straße liegt ein Stück Kunst- und Literaturgeschichte. Ich bin von Platz zu Platz gewandert und habe mir die Geburtshäuser der großen Unsterblichkeiten von Florenz aufgesucht. In der Via Ghibellina (Nr. 7588) wurde einer der größten Geister Italiens, Michel Angelo Buonarrotti, gleich groß als Maler, Bildhauer und Poet; in der Via Santa Chiara (Nr. 5079) Benvenuto Cellini; auf der Piazza San Martino (Nr. 631), in einem ärmlichen zweifensterigen Hause Dante, der Sänger der „göttlichen Komödie“, geboren. In der Via de' Bardi, in der Casa Manuelli (Nr. 1309) schrieb

Boccaccio einen Theil seines „Decamerone“; in der Via de Guicciardini (Nr. 1754), in einem gleichfalls zweifenstrigen Hause, starb der florentinische Livius, der Mann, der den „Principe“ und eines der feinsten Lustspiele Italiens, „la Mandragora“, geschrieben, hier starb Macchiavelli am 22. Juni 1527 in der drückendsten Armut; am Lungo (l'Arno) (Nr. 4177) in einem stattlichen Palaste, der jetzt dem Grafen Alberti gehört, starb Vittori Alfieri, der letzte Tragödiendichter Italiens, »il principe della tragedia,« wie die Inschrift über dem Eingange des Hauses sagt, wo er die letzten zehn Jahre seines Lebens, beschirmt von der Gräfin Aloisia von Stolberg, gelebt. In der Via della scala (Nr. 4333), in einem winzig kleinen Häuschen, vor dem jetzt eine kleine Kapelle steht, sammelte Antonio Magliabecchi zwanzig Jahre lang seine Bücherschätze, um sie nach seinem Tode der Stadt Florenz zu schenken. In zwei Jahren feiert die Magliabecchi'sche Bibliothek, die jetzt über 120,000 Bände und gegen 10,000 Manuscripte zählt, ihr 100jähriges Geburtsfest, denn erst seit 1747 ist Magliabecchi's Hinterlassenschaft dem öffentlichen Gebrauche anheim gegeben worden. In der Mitte des großen Lesesaales steht seine Statue, nach welcher er ein Muster von Häßlichkeit gewesen sein muß. Auf dem Bergo di degli Ognisante, im Hospital San Giovanni di Dio ruhen die irdischen Ueberreste jenes Amerigo Vespucci, der dem Genuesen Columbo die Entdeckung Amerika's streitig gemacht; und in der Bibliotheca Laurenciana bewahrt man in einem krystallinen Becher eine Reliquie Galilei's, einen Finger, welchen Ulori dem Leichnam des großen Astronomen abgeschnitten. Eines der interessantesten Häuser steht in der Via Maggio (Nr. 1921). Hier in einem schmucken, mit Fresken geschmückten, vierfenstrigen Hause von zwei Stockwerken wohnte einst eine der schönsten Frauen von Italien. Im Innern des Hauses liest man die Inschrift:

**Bianca Capello prima che fosse moglie a Francesco I. de
Medicis abita questa casa che ella si edificava nell' 1566.**

In diesem Hause wohnte Bianca Capello, die Perle von Venedig, als sie die Geliebte des Großherzogs Franz von Medicis war, der ihren Gemahl in jenem engen Seitengäßchen, das ihrem Hause gegenüber liegt, in der Via Squazza, eines Abends durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen ließ. Zu derselben Zeit lebte noch des Großherzogs erste Frau Giovanna, Tochter Kaiser Ferdinands I. Um seine Liebe zu Bianca geheim zu halten und von keinem Auge gesehen in ihr Haus zu gelangen, ließ er vom Palast Pitti einen unterirdischen Gang anlegen, der noch jetzt existiren soll. Sechs Monate nach dem Tode seiner Frau (am 12. October 1578) vermählte er sich mit Bianca, und neun Jahre später wurden Beide an einem und demselben Tage (am 20. October 1587), auf ihrer Villa zu Poggio a Cajano, vergiftet vom Cardinal Ferdinand von Medicis, dem Bruder und Nachfolger von Bianca's zweitem Gemahl. Im Audienzsaale des Palazzo vecchio fand ich die Bildnisse Franzens und Bianca's; zwischen Beiden hängt das Bild des Mörders; alle Drei gemalt von Ulori-Bronzino.

Von den öffentlichen Plätzen ist der Piazza di Gran Duca der Brennpunkt von ganz Florenz. Hier steht der von Arnolfo di Lopa 1298 erbaute Palast der Signoria; in diesem Palast ist der riesengroße Saal des Rathes der Fünfhundert durch 36 Frescogemälde von Vasari, durch eine Statue der Göttin Victoria, von Michel Angelo, und ein colossales Standbild Leo's X., von Baccio Bandinelli, berühmt. In dem gegenüber liegenden Saale des

Raths der Zweihundert befindet sich eine ziemlich zahlreiche Gallerie von Bildnissen der Familie von Medicis; hier fand ich unter Andern ein Bild von Catherina und von Maria von Medicis. Eines der schönsten Bilder darunter ist das des Johann Gastons, des letzten der regierenden Medicäer. An der äußeren Thüre, die vom Audienzsaale in den Saal des Rathes der Acht führt, sind die Bildnisse von Dante und Petrarca, in Holz geschnitten von Benedetto a Majano. Von diesem Palaste gelangt man durch einen Corridor in den von Cosmus I. erbauten Palazzo degli Uffici, wo sich die Bibliotheca Magliabecchiana und die Bildergallerie befindet. Aus der Unzahl von guten und schlechten Bildern, die hier in fast unübersehbarer Menge aufgebäuft sind, hebe ich ein Bild von Giovanni da San Giovanni, blos darum, weil es das originellste der ganzen Sammlung ist: eine Venus, die, mit einem Kamm bewaffnet, auf Gott Amors schelmischem Haupte ... Läuse sucht!!! Unter den Statuen die Gruppe der Niobbe (eine Copie nach Scopas) die mediceische Venus, den Apollino aus der Schule des Praxiteles und den von Michel Angelo restaurirten Faun hervor. In diesem Saale prangen nicht weniger als sechs Raphaels, worunter seine Fornarina eines der schönsten seiner Bilder ist. Mehr als dies Alles hat mich das Cabinet der Bildnisse berühmter Maler, die sich zum größten Theile selbst gemalt, angezogen; es ist die vollständigste Sammlung dieser Art und zählt 400 Portraits, darunter Raphael und sein Meister Perugino, Giulio Romano, Masaccio, Leonardo da Vinci, Tizian, Michel Angelo, Paul Veronese, Tintoretto und seine Tochter Marietta, Guido Reni, Carlo Dolce, Cristoforo Allori, Giovanni Bellini, Salvator Rosa. Von nicht italienischen Meistern: Velasquez, Rubens, Rembrandt und Wandyl, Dürer und Holbein, Raphael Mengs und Joshua Reynolds, Sophonisbe Anguiffola und Angelica Kauffmann.

Von der Bildergallerie degli Uffici führt ein nur wenig Fremden bekannter Gang (über den Ponte vecchio und über viele Häuser hinweg) nach dem Palazzo Pitti, dem Residenzschloß des Großherzogs. Die Verbindung des Palazzo Pitti mit dem Palazzo vecchio ist eine der interessantesten Sehenswürdigkeiten von Florenz; doch bedarf es dazu einer vorher eingeholten Erlaubniß. Der Palast Pitti, 1440 von Brunelleschi für Luca Pitti, Gonfaloniere von Florenz, erbaut, von einem Urenkel desselben 1550 an Eleonora von Toledo, Gemahlin Cosmos I. von Medicis, verkauft, ist eines der prachtvollsten Residenzschlösser von ganz Europa, eine imposante Steinmasse, die Hunderte von Millionen gekostet hat. Das erste Stockwerk hat 23, das zweite 13 Fenster Fronte. Auf dem Balcone, dem mittelsten Fenster, stand (1804) Papsst Pius VII., um seinen Segen auf das gläubige Florenz zu streuen. Im ersten Stockwerke dieses Schlosses befindet sich in elf Sälen eine der reichsten und berühmtesten Gallerien der ganzen Welt, 497 Bilder, deren Gesamtwertb von Balbi auf 100 Millionen Dukaten angegeben wird. Ich will diese Säle in der Erinnerung noch ein Mal durchlaufen und sagen, was mich in jedem derselben vorzugsweise angesprochen hat; im Venus-Saale, Nr. 4 und 15: zwei Seegemälde von Salvator Rosa; 18: Tizians Geliebte, von ihm selbst gemalt; 9 und 14: zwei Landschaften, von Rubens; im Apollo-Saale Nr. 39: die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, von Murillo — ein Bild zum Küssen und Anbeten! — 54: Pietro Aretino, von Tizian; 63: Leo X., von Raphael, und 67: die heilige Magdalena, von Tizian; im Mars-Saale, Nr. 79: die berühmte Madonna della Seggiola, von Raphael; 96: Judith und Holofernes, von Cristoforo Allori, und 105: Käufliche Liebe, von

Bolterano; im Jupiter-Saale, Nr. 110: Bacchanale, von Tizian, und 111: Catilina's Verschwörung, von Salvator Rosa; im Saturn-Saale, Nr. 150: Carl I. von England und Henriette I. von Frankreich, von Wandyl; 151: Papst Julius II., von Raphael, und eine reizend-schöne Cleopatra, von Guido Reni; im Saale der Ilias, Nr. 192: Maria von Medicis, von Angelo Bronzini; im zweiten Jupiter-Saale, Nr. 270: Der heilige Andreas, von Carlo Dolci, und der heilige Peter, von Albano; im Ulysses-Saale, aufrichtig gesagt, gar nichts; im Prometheus-Saale, Nr. 388: Der Tod der Lucrezia, von Klippino Lippi; im Justitia-Saale, Nr. 391: Olivier Cromwell, von Pierre Lehy, und 398: Judith, von Artemisia Gentileschi; im Flora-Saale, in dem die himmlisch-schöne Statue der Venus von Canova steht, Nr. 144: die Judith, von Giacomo Gigozzi; im Putti-Saale, Nr. 480: Blumenstück, von Abraham Breughel; im Poccetti's-Saale, Nr. 492: Cardinal Ferdinand von Medicis, von Alessandro Allori.

Uebersättigt von Kunst flüchtete ich mich in die Arme der Natur, in den Schloßgarten, in die Giardino di Boboli, der zwar nur Donnerstags und Sonntags geöffnet ist, nach eingeholter Erlaubniß aber auch täglich besucht werden kann. Boboli ist ein ewig-grünes Feenmärchen, ein unbeschreiblich-schöner Zaubergarten, bevölkert von 5000 Blumenvasen, 500 Citronen- und Drangen-Bäumen und fast eben so vielen Statuen, die, eingehüllt in den Schatten ewig-junger Lorbeer-, Pinien- und Cypressen-Bäume, uns Wunderdinge aus den Zeiten der Medicis heimlich ins Ohr raunen. In diesen geheimnißvoll-stillen Alleen lustwandelten die Töchter des Hauses Medicis: Catharine, die Gemahlin Heinrichs II., Marie, die Gattin Heinrichs IV., Anna, Tochter Cosmo's II., Claudia, Tochter Ferdinands I., Leonore, Tochter Franz I. und Lucrezia, Tochter Cosmo's I. u. II. Das Amphitheater dieses Gartens ist der Schauplatz der üppigsten Feste gewesen; hier wurde 1652 die Vermählung Anna's von Medicis mit dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, neun Jahre später die Hochzeit Cosmo's III. mit Margarethe Louise von Orleans und 1811 die Geburt des Königs von Rom gefeiert. Aus der Masse von Bildsäulen ragt eine riesengroße Göttin des Ueberflusses von Giovanni da Bologna und mehr als ein Meisterwerk von Bandinelli, Francavilla und Tacca hervor. Der Glanzpunkt dieses feenhaften Gartens ist das große Bassin mit dem üppigsten Blumenflor und einem Kranze von reizenden Statuen. Die ganze Anlage dieses wunderherrlichen Gartens — ein Vorbild, nach welchem L'Enötre die Gärten von Versailles und Marly geschaffen hat — ist von Niccolo Braccini, genannt il Tribolo, und Bernardo Buontalenti, die sich durch diesen Feenhain ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Kehren wir aus dem Garten nach dem Mittelpunkte der Stadt zurück, um hier vier der berühmtesten Kirchen in Augenschein zu nehmen: die Santa Maria del Fiore, die S. Annunziata, die S. Croce und die S. Lorenzo. Die erste dieser vier Kirchen, der Dom, ist ein großartiges Bauwerk, das die Namen seiner Meister Arnolfo di Lapo, Giotto, Taddei Gaddi und Filippo Brunelleschi — den Schöpfer der Kuppel, die ein steinernes Räthsel ist — für alle Zeiten unsterblich gemacht. Die beiden Statuen des ersten und letzten dieser großen Baumeister stehen dem Dome gegenüber, zwei Meisterwerke von Pampeloni. Im Innern des Doms sieht man ein Denkmal Giotto's mit einer Grabschrift von Polizian und das Denkmal Brunelleschi's mit einem Epitaphium von Marzupini. An der Wand eines der beiden Seitenschiffe prangt Dante's Bildniß, von Orcagna auf Holz gemalt; unfern des Doms,

in der Nähe der oben genannten Statuen, ist der Sasso di Dante zu sehen, der Stein, auf dem er häufig zu sitzen pflegte. Der Glockenturm ist jenes Meisterwerk, von dem Kaiser Carl V. gesagt, man sollte es in ein Gebäuß stellen und es dem Volke jährlich nur ein Mal zeigen. Der Turm hat zwölf Millionen Goldgulden gekostet und dennoch gestehe ich, daß Dom und Campanile mich weit weniger entzückt haben, als der Dom zu Mailand, der ein in Marmor gebauenes Feenmärchen ist.

In der Annunziata ist vor Allem das Monument Andres del Sarto und sein Bildniß in Marmor interessant. Auf dem Platze dieser Kirche steht die von Tacca aus Kanonenerz gegossene Reiterstatue des Großherzogs Ferdinand I. von Medicis, dessen Kopf nach den jetzt zugemauerten Fenstern des gegenüber liegenden Palastes schaut, aus welchen ihn einst seine Geliebte, die schöne Anna Riccardi, angelächelt. Am Palaste dieser Schönen liegt das Findelhaus.

Die S. Croce ist das Pantheon von Florenz: hier steht links vom Eingang das Denkmal Galileo Galilei's; rechts prangen die Monumente von Michel Angelo, Dante, Machiavelli und Alfieri. In einer der Seitenkapellen ruht die Geliebte des Letztern, Aloisia Gräfin von Stolberg.

Das prächtigste aller Denkmäler hat Ferdinand I. sich und seinen fünf Vorfahren in der Kapelle der Medicäer in der S. Lorenzo-Kirche gesetzt. In der Mitte der Kirche selbst bezeichnet ein einfacher Stein die Ruhestätte des Cosmo von Medicis, den sein Volk mit dem schönsten aller Titel belehnt, denn es hieß ihn: *pater patriae*; an seiner rechten Seite schlummern die irdischen Ueberreste des großen Bildhauers Donatello. Im anstoßenden Kloster dieser Kirche, welches Eigenthum des Hofes ist, befindet sich die Bibliotheca Laurenziana, die gegen 8000 Manuskripte hat, die mit eisernen Ketten auf den Bücherpulten angeschlossen sind. Einige der seltensten Handschriften, ein Virgil, ein Tacitus und ein Decameron liegen unter Glas und Rahmen; das erstere dieser Manuskripte hatten die Franzosen nach Paris mitgenommen. Mehr als diese alten Handschriften interessirten mich die eigenhändige Abschrift sämtlicher Trauerspiele Alfieri's und zwei auf Seide gemalte Bilder von Laura und Petrarca aus dem vierzehnten Jahrhundert; nach diesen Portraits zu schließen war Laura blond und keinesweges schön, Petrarca hingegen ein Prototyp aller Häßlichkeit.

Kehren wir nach der Piazza di Gran Duca zurück, wo wir die Loggia de' Lanzi, ein Golconda von Bildhauer-Schätzen, zusammengedrängt finden: Perseus mit dem Medusenhaupt und Judith und Holofernes, in Erz gegossen von Benvenuto und Cellini; der Raub der Sabinerin und Hercules den Centaur bekämpfend, von Giovanni da Bologna u. s. w.; vor dieser Loggia, die ehemals die Wache der deutschen Lanzenknechte war, wurde Savonarola auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Gegenüber, vor dem Eingang des Palazzo vecchio steht ein kolossaler David, von Michel Angelo, ein Hercules und Cacus, von Caccio Bandinelli. Links vom Palaste steht ein riesiger Neptun mit Tritonen, von Ammanti, und die Reiterstatue Cosmo's I., von Giovanni da Bologna. Nachts, wenn der Mond diese Statuen in die zitternden Strahlen seines Lichtes hüllt, gewähren sie einen unbeschreiblich magischen Reiz.

Von den acht Theatern habe ich bis jetzt vier besucht: das erste und größte, die Pergola, welche am vergangenen Sonntag ihre Herbstsaison mit Bellini's „Montecchi und Capuletti“ eröffnet hat, eine Oper, die ich selbst auf der kleinsten Bühne Deutschlands nicht so bodenlos schlecht, so verstümmelt

und verbunzt habe aufführen hören als hier; desto mehr hat mich das großartige Ballet, „der Corsar“, von Galzerini, überrascht. Im Theater del Cocomero habe ich ein italienisches Originalstück, „Il vagabondo e sua famiglia“, von F. Augustin Bon gesehen; er ist, nach Alberto Nota, der talentvollste und fruchtbarste der jetzt lebenden Dramatiker Italiens und, wie Silvio Pellico, Luigi Romani, Alberto Nota, Sardinier. Im Theater Alfieri habe ich ein Paar kostbare Pantomimen gesehen und schon seit Jahren nicht so viel und herzlich gelacht, als über die tollen Streiche Pierrots und über die kolossalen Prügel, die er bekommt, denn eine Pantomime ohne Prügel, ist ein Trauerspiel ohne Mord und Rindfleisch ohne Sauce. Der gute Arlechino weckte in mir eine alte Erinnerung aus dem Jahre 1826, wo ich, ein junger Bengel von achtzehn Jahren, in der „Unschuld Flügelfleide“ noch in Wien war und allabendlich kolossal geistreiche Theaterkritiken für Bäuerle's „Theaterzeitung“ schrieb; damals war auch ich ein Arlechino, denn auch ich liebte eine Columbine, die Columbine der Leopoldstadt. Sie hieß Antonie und war viel schöner als die, welche ich jetzt in Florenz gesehen. Sie tanzte herzlich schlecht und war mir herzlich gut, weil ich sie lobte bis über den grünen Klee. Das Alles und noch weit mehr, was sich nicht sagen läßt, fiel mir beim Anblicke der florentiner Columbine ein; das Alles erzähle ich ausführlich ein ander Mal. Im Teatro vecchio, dem letzten und kleinsten, hörte ich gestern eine zweiaktige komische Oper, „Don Desiderio“, von Sua Eccellenze — wie der Theaterzettel sagt — il principe Giuseppe Poniatsky, einem höchst talentvollen Enkel jenes tapfern Polenhelden, der in der Elster umgekommen und dem dort ein Denkmal gesetzt ist, für das sich der gute Legationsrath fünf Silber Groschen Entree — Salve! — bezahlen läßt. Wenn Prinz Joseph einst nach Leipzig kommt, wird er wohl auch fünf Silber Groschen bezahlen müssen, um das Grabmal seines unsterblichen Verwandten mit einer Thräne der Erinnerung benetzen zu dürfen? Die Musik der kleinen Oper ist ganz allerliebste und echt komisch und es wundert mich, warum noch keine deutsche Bühne den Versuch gemacht hat, diese schnellzündende Musik auf ihre Bretter zu verpflanzen. — Heute Nachmittag will ich das Teatro Goldoni besuchen und morgen Abend nach Bologna fahren, um nach einem Zeitraume von fünfzehn Jahren den Mann wiederzusehen, zu dem ich mich mit wahrhaft heidnischer Verehrung hingezogen fühle.

Ich meine den „Helios von Italien“, den „Schwan von Pesaro“, den lieben, großen, unsterblichen Rossini.

Der Verschwiegene wider Willen.

Sentimentale Septime von Theodor Drobisch.

Sei mir gegrüßt, du stumme und doch so beredte Sprache des Schweigens! Sei mir gegrüßt in einer Zeit, wo man leider gar zu oft schweigen und die freie Rede in den Strom der Vergessenheit hinabstoßen muß. Wie mancher große gluthersfüllte Gedanke, welcher empor schwebt, gleichwie dereinst der Geist Gottes über den Gewässern, muß wieder hinabsinken, damit er sich in der Fluth verfühle, welche den nie erforschten Welttheil umwoigt, den man das menschliche Herz genannt.

Ja, laß dich aufnehmen in mein Herz, du Schweigen, das, wie Ammian Marcellin uns berichtet, dereinst göttlich verehrt wurde, denn die Aegyptier buldigten dir gleich einer Gottheit und nannten dich Sigation, die Griechen Haryokrates, die Römer Angenora.

Wie uns die Geschichte lehrt, hatten die Römer unter ihren Sklaven auch einen, den sie Schweiger nannten (Silentiarium); was seine Funktion gewesen, ist mir unbekannt. Ach, wie viele Schweiger giebt es, wenn wir die deutsche Geschichte aufschlagen oder einen Blick auf die Gegenwart werfen! Ein Schweiger gilt aber oft mehr als tausend Schreier, von denen die Zeitungsposaunen das Maul so voll nehmen und die Querpfeifen der Flugblätter in allen Tonarten musiciren.

Kaiser Carl der Große hatte in seinem Kabinet einen Schweiger, was wohl so viel als geheimer Sekretär bedeutet haben mag. — Ich habe mir Mühe gegeben, all' die Schweiger zusammenzuzählen, welche jetzt in den Kabinetten und in den Landtags-Versammlungen sitzen, aber ich sehe, daß ich mich schlecht auf das Addiren verstehe, noch dazu in einer Zeit, wo von Oben herab so viel subtrahirt wird.

Daß das Fechten mit der Zunge, mit der Feder oder mit dem Schwerte wenig abwirft, beweist uns schon Carl Moor, welcher, nachdem er mit dem Pfaffen ein sehr derbes Wort gesprochen und wie ein angeschossener Eber gefochten, in die Worte ausbricht: »In dem Schatten meiner väterlichen Haine will ich das Fechten verlernen!«

Ja, groß und majestätisch ist das Schweigen in den heiligen Hainen unserer Väter oder in den Tempeln der Gottheit! Ich bin bei Tage und einbrechender Dunkelheit über die Schlachtfelder in Leipzigs Ebenen, über das Schlachtfeld von Runnersdorf, Rosbach, Gilau und Lützen gegangen und — da herrschte ein tiefes schauerliches Schweigen, denn noch größer als die Seele des Menschen im Schweigen ist es die Natur.

Welch' edle erhabene Gedanken bezeichnen oft das Schweigen. Schlaget die Odyssee auf und leset die schöne Stelle, wo Ulysses in die Unterwelt hinabsteigt, dem zürnenden Schatten des Ajax begegnet und schmeichelnd dessen Thaten preist. Ajax schweigt und würdigt den Schmeichler keiner Antwort. Virgil in seiner Aeneide hat diese schöne Stelle trefflich nachgeahmt, denn als Aeneas in der Unterwelt der Dido schmeichelt, da kehrt sie ihm schweigend den Rücken.

Gehen wir in die frühere Geschichte zurück, so finden wir vor den offenen Schranken des Gerichts Angeklagte, die sich zu groß, zu erhabenen fühlten, um sich zu einer Bertheidigung herabzulassen. — Scipio, der Afrikaner, mußte vor dem Volke erscheinen, um sich zu rechtfertigen, weil man ihn wegen Untreue öffentlicher Gelder angeklagt. »Römer!« sagte er, »an diesem Tage habe ich den Hannibal überwunden und Carthago unterworfen, laßt uns geben, den Göttern dafür zu danken!« Mit diesen Worten nahm er den Weg zum Capitol — und das ganze Volk wogte jauchzend hinterdrein.

Wer kennt nicht das Benehmen des Epictet, der von seinem Herrn geschlagen wurde und denselben warnte, Einhalt zu thun, damit er ihm nicht das Bein entzweischlage. Der Herr ließ nicht nach und — zerschlug ihm wirklich das Bein. Epictet, anstatt sich in Berwünschungen auszulassen, ließ blos die Worte hören: »Hab' ich es nicht vorhergesagt?«



Eine heitere Überraschung.

Beilage zu Oettingers Charivari.

Verfasser: A. H. B. 1848



Ein heidnischer Philosoph warf den Christen vor, ihr Stifter habe bei seinem Tode sich nicht so erhaben gezeigt. »Doch,« antwortete der heilige Justinus, »denn — er schwieg.«

Es giebt aber auch ein Schweigen der holden Schaam. So erzählt Pausanias, daß kurz nach Penelope's Vermählung sie von ihrem Vater Ikarus und ihrem Gemahl Ulysses befragt worden sei, ob sie dem Letztern nach Ithaka folgen oder lieber bei dem Erstern in Sparta bleiben wolle? Sie schwieg und ließ den Schleier fallen. Der dankbare Ulysses errichtete der Schaamhaftigkeit einen Altar.

Ein Gesandter von Abdera, der sicherlich keine Schlafmütze gewesen, begab sich einst zu Agis, dem König von Sparta, und beehrte von diesem im Namen seines Volkes Dinge, welche Agis, ohne Befleckung seines Gewissens, nicht bewilligen konnte. Nachdem der Gesandte viel und lange gesprochen, schloß er endlich mit den Worten: »Herr, welche Antwort soll ich meinem Volke bringen?« — Da erhob sich Agis und erwiderte: »Melde ihm, daß ich Dich habe reden lassen, was und wie viel Du gewollt, ohne Dir eine Sylbe zu antworten.«

Ein französischer Dichter sagt: »Le silence du peuple est la leçon des rois.« Als die berüchtigte Isabeau den rechtmäßigen Thronfolger ent-erbt und dessen Schwester mit Heinrich V. von England vermählt hatte, zogen die Engländer in Paris ein. Isabeau stand auf hohem Balkon und erwartete, daß die Vorüberziehenden ihr öffentliche Beweise von Dank und Ehrfurcht spenden würden. Aber gleich einem Leichenzuge wallten sie vorüber, Alle wandten ihre Blicke vom Balkon hinweg und — schwiegen.

Zwar giebt es auch ein düsteres Schweigen, das der Gräber und Klöster. Unter den Klöstern wollen wir aber die alten ehrwürdigen Mauern verstehen, nicht diejenigen Zwing-Uri's der Frömmigkeit, welche vor unsern Augen auf-gebaut werden, damit dem finstern Geiste vergangener Jahrhunderte wiederum eine Pflanzstätte werde, damit das Pfaffenthum wieder eine Bahn habe, auf welcher der Geist des Volkes rückwärtsste, damit dem Jesuitismus und — still, wir wollen schweigen und nicht mehr davon reden, denn ein Engländer sagte einst: »To speak spoils the conversation,« das heißt zu deutsch: das Reden verdirbt die Unterhaltung, welcher weise Ausspruch wahrscheinlich den englischen Clubb ins Leben rief, in welchem das Reden verboten war.

Doch, wir müssen noch das Lob des Schweigens vollenden, was uns Niemand übel nehmen wird, wenn man bedenkt, daß bereits ein Lob der Narrheit, so wie ein Lob des Fiebers existirt, daß ein Italiener ein lob-preisendes Gedicht über die Flöhe verfaßt und der griechische Arzt und Dichter Antonius Galateus ein Lob des Podagra (laudatio podagrae) geschrieben.

Selbst die Bibel gebraucht das Schweigen oft als bildlichen Schmuck. Wenn der Prophet die Macht des Cyrus schildern will, so sagt er: »Bei seinem Anblick verstummte die Erde.« — Esther trug ihre köstlichen Kleider nicht in den Tagen des Schweigens.

Die Schrift sagt aber auch: »Schweigen hat seine Zeit,« und ein chinesi-scher Kaiser bewies, daß es auch seinen Nutzen hatte.

Nachdem diese steife Majestät nämlich in nicht eben geraumer Zeit eine Menge willkürlicher, höchst ungerechter Urtheile gesprochen hatte, fragte sie endlich in einer Anwandlung von Aengstlichkeit deshalb den ersten Minister, was die Nation dazu sage? »Herr,« antwortete der treue Diener mit einem

vielsagenden Achselzucken, »Herr, sie schweigt!« Die chinesische Majestät schwieg auch; faßte aber — Ehre ihrem Andenken — von diesem Augenblick an den festen Entschluß: dem Despotismus zu entsagen, was auch geschah.

Wie viele Fürsten giebt es nicht noch in unsern Tagen, welche Handlungen verrichten, zu denen das Volk schweigt, schweigen muß und vergebens Hoffnung auf Hoffnung thürmt. Wie so mancher Angeklagte, manch edler Scipio stand vor den Schranken des Gerichts, dessen innere Stimme schwieg, während sein früheres tadelloses Leben für ihn sprach. Man denke an Jordan und Weidig, Männer, die auch sagen konnten: »Landsleute, an diesem Tage sprach ich dereinst höhern Orts für Euer Wohl, an diesem Tage habe ich Euch erlöst von so manchem Uebel, laßt uns geben, dem Himmel dafür zu danken.« Aber das Volk konnte nicht darein jauchzen, und anstatt in den Tempel, ging es wieder in den kalten feuchten Kerker.

O, ich könnte noch andere Dinge erzählen; von Polens letzten Tagen, von den Verbannten in den Bergwerken zu Irkutsch, denn ich habe noch Goldbarren aus dem Munde verbannter Flüchtlinge, thränengefüllte Kelche heimatloser Seelen, die ich den Völkern zeigen könnte.

Es wird aber einst die Zeit kommen, wo man nicht schweigen wird. Gleich dem stummen Geheimniß eines Telegraphen, das über unsern Häuptern dahinschwebt, zieht ein Geist über die Erde, der sich gar wohl merkt, was geschah, um es einer entfernteren Zeit zu berichten. Kennt ihr diesen Geist? Es ist der Geist der Geschichte; der Geschichte, „die weit öfter spricht, als man sie vernimmt, die öfter vernommen als verstanden, öfter verstanden, als befolgt wird“. Diesen Gewährsmann habt ihr Verkannten und Unterdrückten für Euch, dieser Geist stirbt nicht aus — die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

Eine heitere Ueberraschung.

Humoreske von Theodor Drobisch.

(Hierzu die beiliegende Pechvogel-Gallerie.)

In unserer Zeit geschehen so viele Ueberraschungen, daß die Zeit eigentlich gar keine Zeit hat, darüber nachzudenken. Es giebt aber Menschen, die weder von der Zeit noch von dem Denken Etwas wissen wollen. Zu dieser feinen Sorte der Menschheit gehörten Bummel und Flache, denen einst die Lust ankam, auf die Hasenjagd zu gehen, da sie nicht wußten, wie sie die Zeit todtschlagen sollten.

Obgleich Beide vom edlen Waidwerk so viel verstanden, wie der Esel von der Uhrmacherei und der Maulwurf von der Daguerreotypie, so hängten sie doch die Flinten um und schlenderten hinaus auf das Stoppelfeld, um einen Hasen zu morden. Zur Seite ging Bummels Hund, über dessen Geschlecht die Naturforscher noch in Zweifel waren, ob er die Ehre habe, ein Pudel zu sein, oder zu einer Seitenlinie der Wasserbunde gehöre. Schlump, so hieß das ehrenwerthe Vieh, war sonst ein recht braver Junge; fraß gern Schwartenwurst und versuchte auch manchmal seine Schneidezähne an dem sanften Mitgliede einer Katerfamilie; was aber die Hasensuche und andere in

das Gebiet der Jagerei gehörige Kenntnisse anlangte, so stand es mit ihm hundeschlecht.

Angelangt auf dem Felde der Thaten, starrten die Jünger des Nimrod vergebens nach allen Winden. Die Hasen duckten sich in das Kraut und waren da so sicher wie in Abrahams Schooß, denn die Jäger waren kurzsichtig und der Hund stattete seinem Magen mit einem aufgefundenen Knochen eine Visite ab.

Nachdem sie fruchtlos drei bis vier Stunden die Feldmarken durchstrichen hatten, dächte es ihnen doch, als ob die Sache höchst langweilig werde. Der Wind, der gerade an diesem Tage nicht zu einem Piano aufgelegt war, hatte nicht nur Beiden auf malitiöse Art die Vatermörder umgekloppt, sondern auch noch mit ihren Mützen Haschemännchen gespielt und die Nasen mit einem Anfluge begabt, daß sie deutlich an Schillers „Sei mir gegrüßt, Berg, mit dem röthlich strahlenden Gipfel“ erinnerten.

— Laß uns in den Wald gehen, sagte Bummel, indem er seine ange- laufene Brille mit dem seidenen Taschentuche abwischte, da saust der Wind nicht so verteufelt kalt, da ist es schauerig und wenn's klappt, so können wir da hinten bei der alten Eiche noch ein Kaninchen schießen.

— An der alten Eiche soll sich aber vor hundert Jahren einmal ein Blechlöffelmann erbenkt haben, entgegnete nicht ohne Grauen der langstörliche Flache, indem er sich nach dem Hunde umsah.

Beide saßten Muth und gingen schweren Trittes über das Feld, denn an den Stiefelhaken klebten ganze Herzogthümer von Erdklößen, welche sie sich gegenseitig mit den Flintenkolben abstoßen wollten, wenn sie nicht befürchtet hätten, daß dabei das Gewehr losgehen könne.

Binnen kurzer Zeit waren sie im Walde und weilten an der großen Eiche. Es fing schon an zu dunkeln und — noch ließ sich kein Kaninchen sehen. Als sie so dastanden in der gräßlichen Einsamkeit, kam es ihnen vor, als ob es im Gebüsch raschele. Flache bekam Gänsehaut vom Scheitel bis zur Sohle und Bummel sah durch seine nebelige Brille aus jedem Strauche Blechlöffelmanns Geist hervorgucken.

Der Schreck hatte Beide getrennt; der Eine hier, der Andere dort; sie hielten den Odem an und wisperten gleichzeitig nach dem Hunde, dem es auch nicht wohl zu Muth war.

Endlich raschelte es wieder und ein tiefer Ton erscholl aus einem Ge- strüpp, gegen welches Kartoffelkräutig noch Brüsseler Spizen waren. Da kam Bummel leise auf den Fußspitzen zu seinem Freund herüber und lispelte: »S hat gegrünzt!«

Kaum waren diese Worte über seine Lippe, als sich aus des Waldes düstern Gründen ein borstiges Ungeheuer erhob und mit tollen Sprüngen hervorstürzte. — Höbb! . . . Flache brüllte ganz entsetzlich und umklafferte rückwärts mit beiden Händen den Eichbaum. Bummel war vor Schreck ins Knie gesunken und murmelte Etwas von: Alle gute Geister u. s. w.

Ein wildes Schwein, ein Nilpferd oder rächende hundertjährige Geister der erbenkten Blechlöffelfabrik. — Ach, sie wußten nicht, was sie gesehen! Da wiederholte sich aber das famose Grunzen des Singvogels, aus dessen Befieder man Schubbürsten macht, und im Hintergrunde das Quiken seiner unmündigen Nachkommenschaft. Jetzt wußten die Sonntagsjäger, wie viel es geschlagen. Bummel sprang auf und umrankte seinen Freund Flache, den er in der Angst für eine dünne Buche ansah, an welcher er hinaufklettern und sich deren Gipfel zu einer Lebensversicherungsbank erkiesen wollte.

Wie von einem bösen Geist besessen rannten sie dem Ausgange des Waldes zu, während Jagdtasche und Bummelmütze auf dem Plaze des Schreckens zurückblieben. Den langen Flache schüttelte ein Bundefieber so arg herüber und hinüber, daß, wenn man ihm einen Thaler in die Tasche gesteckt hätte, selbiger sicherlich darin klein gewechselt worden wäre.

Nachdem sie mit der Weltregierung gebadert, die solche furchterregende wilde Schweine in den Wald gesetzt, gegen deren ganzes Geschlecht sich schon seit Jahrtausenden der Saamen Abrahams empört, wankten Beide nach Hause, wo sie nicht nur die Flinte, sondern auch von dieser Stunde an das ganze Waidwerk an den Nagel hängten.

Gottschediana.

Zu Gottscheds Zeiten spielte eine Gesellschaft der vornehmsten und gebildetsten Bewohner Leipzigs auf dem Saale des jetzigen Hôtel de Saxe, damals Schellhafer'schen Hauses, Magistercreiren. Schon Zachariä erwähnt im zweiten Gesange seines komischen Heldengedichts „der Nennomist“ diesen berühmten Gasthof, indem er sagt:

Es hebt nicht weit vom Markt Schellhafers stolzes Dach
Sich prangend in die Höh; um das manch zärtlich Ach,
Und mancher Seufzer fliegt, der, wenn sich Liebe härmet,
Hier in der Irre bleibt, und um die Siegel schwärmet.
Es deckt dies stolze Dach den tänastten Saal der Stadt,
Auf welchem manche Braut den Kranz verloren hat;
Und wo der Gratulant manch Hochzeitlied verstreuet,
Weil ihn zu Ball und Schmaus sein kluger Bauherr weihet zc.

Beim Examen jenes Spieles kamen allerlei Fragen vor, bei denen die Candidaten, wenn sie nicht antworten konnten, wenigstens tüchtig trinken mußten. Fragen dieser Art waren zum Beispiel: Was für Lichter brennen länger, 6 auf das Pfund oder 8 auf das Pfund? Antwort: Sie brennen alle kürzer. — Welches sind die schlimmsten Essen? Antwort: Ungekehrte Feueressen. — Welche Zeit wird von Vielen am meisten bereuet? Antwort: Die Hochzeit. — Nach welchen Bergen sehnen sich die Wanderer? Antwort: Nach Herbergen. — Auf welcher Straße ist noch kein Mensch gefahren? Antwort: Auf der Milchstraße. — Welche Raupen puppen sich nie ein? Antwort: Die Aalraupen. — Gottsched machte da einmal bei dem Examen den Prokanzler, und der witzige Jurist Dr. Plaz, der auch keine Freude verdarb, brachte ihm die Gesundheit der Frau Prokancellariussin zu. Jener erwiderte sogleich, daß dies kein Deutsch wäre, und es heißen müsse: die Frau Vicekanzlerin. — Wohl zu merken, Plaz war ein sehr vertrauter Hausfreund der Vicekanzlerin Born.

Mit eben solchen Gesellschaftsspielen, Bouts rimés und dergleichen, unterhielt man sich bei der in der Literaturgeschichte als gekrönte Dichterin bekannten Frau von Ziegler, geb. Romanus*), die oft einen großen Circle von Gelehrten bei sich sah. Gottsched sagte da einmal zu seinem Freunde und Collegen, Professor Mai: »Scribatur,« worauf dieser sogleich entgegnete:

»Scribatur sagest Du; ich sage: Schreiben Sie.
Du bist ein römisches und ich ein deutsches Vieh.«

*) Die 1733 auf ihre Krönung geprägte Denkmünze ist im neunten Theile von Köhlers „Münzbelustigungen“ abgebildet und beschrieben.

Zapfenstreich.

Alexandria. Der Ingenieur Mongel, welchem man die Errichtung eines Nil-
dammes anvertraut, ist von Paris zurückgekommen, und die Vorarbeiten zu dem groß-
artigen Unternehmen sollen schon im November beginnen.

Athen. Wegen Unsicherheit der Landstraßen ist es den berittenen und Fußpostboten
gestattet worden, während ihrer Dienstverrichtungen Waffen zu tragen und von der Ge-
walt derselben Gebrauch zu machen, wenn es ihre persönliche Vertheidigung oder die Be-
schützung der ihnen anvertrauten Briefbeutel erheischt.

Bahia. Brasilien scheint das gelobte Land zu werden. Achtzig Meilen landeinwärts
von hier hat man eine Diamantgrube entdeckt, deren Ausbeute alle bisher bekannten
Gruben überstrahlt, denn ein Engländer hat von den gewonnenen Diamanten bereits für
4 Millionen Francs verkauft. Da Jeder nach Belieben zugreifen kann, so kommen aus
allen Gegenden des Landes Eingeborene und Fremde, um sich zu bereichern und schlagen
ihre Zelte auf. Auf solche Weise ist gegenwärtig mitten in einer wüsten und ungesunden
Gegend eine von 9000 Menschen bevölkerte Zeltstadt entstanden.

Basel. Bei der Engelweihe in Maria Einsiedeln waren über 20,000 Pilger auf
den Beinen.

∴ Die „Luzerner Staatszeitung“ nennt die Pestalozzi = Stiftung „die Finanz-
spekulation einiger oargauischen Sackpatrioten“.

Breslau. Die „Schlesische Chronik“ giebt in einer eigenen Rubrik das „Sünden-
register des Schlesischen Kirchenblattes“.

Brüssel. Der Componist der „Brabangonne“, Van Compenhout, hat vom Könige
den Leopoldsorden erhalten.

∴ Bei dem in der Augustinerkirche abgehaltenen Gesangwettstreit wurde der erste
Preis, bestehend in einer goldenen Medaille von 500 Francs Werth, dem Männergesang-
verein von Cöln einstimmig zuerkannt.

Cöln. Die steigende Bevölkerung unserer Stadt hat es nothwendig gemacht, auf
eine Erweiterung des städtischen großen Friedhofs bedacht zu sein, welcher seit mehreren
Jahren auch der hiesigen protestantischen Gemeinde als Beerdigungsplatz eingeräumt wor-
den ist. »Protestant oder Katholik,« äußerte jüngst einer der Todtengräber, »das gilt
hier gleich, ich lege sie neben einander; ob sie da oben auch so zusammen kommen, dafür
müssen sie selbst sorgen.«

∴ Der alte Mosaikboden, welchen man bei dem Bau des hiesigen neuen Kranken-
hauses gefunden hat, wird auf Beschluß des Stadtrathes in die hiesige Rathhauskapelle
gebracht werden, die bereits seit vielen Jahren zur Aufbewahrung von Alterthümern ge-
dient hat.

Danzig. Gegen den Buchhändler Gerhard schweben nicht weniger als acht sieka-
lische Untersuchungen vor, welche auf den Antrag Römisch = Katholischer gegen ihn ein-
geleitet worden sind.

Darmstadt. Bei der Anwesenheit der hier versammelten Philologen, Schul-
männer und Orientalisten, deren Zahl sich an 200 belief, wurden im Theater „die
Brüder“, von Terenz, aufgeführt.

Dorpat. An unserer Universität, welche 553 Studirende zählt, sind gegenwärtig
noch neun Professuren vacant, die zum Theil von außerordentlichen Professoren und
Privatdocenten vertreten werden.

Dresden. Zu der Aufführung der neuen Oper von R. Wagner, „die Tannhäuser“,
werden große Vorbereitungen getroffen. Die Kosten der neuen in Paris gemalten De-
korationen belaufen sich über 6000 Thaler. Die Musik soll, gleich der in Rienzi, unge-
mein überladen sein. — Reißigers neue Oper „Melusina“ soll im Januar nächsten Jahres
in Scene gehen.

∴ Nachdem auf dem Reißewig'schen Sommertheater unter der Direktion des Herrn
Mathes der „Zauberschleier“ bereits neunzehn Mal gegeben worden, hat sich auch das
Hoftheater beeilt, selbigen auf dem Link'schen Bade vorzuführen. Die Dekorationen sol-
len freilich besser gewesen sein, als auf dem Sommertheaterchen, doch wird einstimmig
versichert, daß die Wanderschauspieler weit besser und mit mehr Lust agirt, als die großen
Elbflorenzer Mimen. Pfui, schämt Euch, ihr Herren Hofchauspieler, mit so und so
viel Gage.

Frankfurt a. M. In dem Städel'schen Institut ist die Madonna mit dem
Jesuskinde von Bantyl aufgestellt worden, welche sich im Besitze des Herrn Dr. Wihl
befindet. Verschiedene Zeugnisse von belgischen Künstlern, welche uns vorliegen, darunter

die Namen Leeuw, H. Schoofs, B. Joly, Geefs, P. v. Schendel, Hanselaer u. A. m., stimmen darin überein, daß das Gemälde ganz oder doch in seinen Haupttheilen von Wandyk herrühre.

∴ Der kürzlich von hier verschwundene Wechselfälscher hat sich selbst den Tod gegeben; man hat seine Leiche bei Coblenz im Wasser gefunden und in seiner Tasche eine Notiz, welche keinen Zweifel über das Verhältniß zuläßt. Seine Frau, welche dabei ihr Vermögen von 50,000 Gulden verloren, ist in Folge dieser Nachricht wahnsinnig geworden.

Hamburg. Der Prozeß des Leipziger Stadttheaters gegen Fräulein Jazede, wegen verweigerter Kontrakterfüllung, ist nun auch in zweiter Instanz zum Nachtheile der Letzteren entschieden; dieselbe hat demgemäß eine Buße von 200 Louisd'or zu erlegen.

Hannover. Die „Befreiung“ erinnert bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen und des Jubels, welchen dieselbe erweckte, an den nunmehr seit dreizehn Jahren eingekerkerten Dr. Seidensticker, den einzigen von den Göttinger Gefangenen von 1831, welcher noch in Celle büßen muß, und hofft, daß sich nunmehr die Riegel des Gefängnisses ihm öffnen werden.

Kopenhagen. Die „Berling'sche Zeitung“ enthält ein Gedicht auf Jenny Lind, von Dehlenschläger, in welchem der Dichter den Gedanken ausdrückt, daß, nachdem er seine entflozene Melpomene überall, selbst in Frankreichs Hauptstadt (in der Person der Rachel), vergeblich gesucht, er sie endlich in der Tochter des Gefanges, in der Freia des Nordens, in Jenny Lind gefunden habe.

∴ Zu dem Concert der Jenny Lind im Reithause waren 3800 Billets ausgegeben.

∴ Dem Kapellmeister Franz Gläser ist vom Könige das Prädikat eines Hofkapellmeisters beigelegt worden.

Vizza. In unserer Stadt und Umgegend macht sich immer mehr der Jesuitismus durch seine Vorposten bemerkbar, indem es gewiß ist, daß wir bereits in und um uns die „Erzbrüderschaft zum unbefleckten Herzen der Jungfrau Maria“ mit all' ihrem Traktätlein- und Medaillenkram haben. Von dieser unheimlichen Gesellschaft sind erst neuerdings wieder vierhundert Broschüren unter das Volk vertheilt worden, deren Gebet- und Moralregister die Werke des guten heiligen Ignaz von Loyola verewigen.

Liverpool. Ein Zollbeamter hat eine eigenthümliche Art von Schmuggerei entdeckt. Bei Betrachtung einer anständig gekleideten Dame fiel seinem Scharfblicke der unverhältnißmäßig starke Oberleib derselben auf. Er hielt sofort die Dame an und bei der Untersuchung ergab sich, daß ihre Schnürbrust mit mehreren Rollen ausländischen Tabaks ausgestopft war, welche zusammen drei Pfund wogen. Sie wurde zu einem Pfund Geldbuße oder achttägigem Gefängniß verurtheilt. (Das ist starker Tobak!)

London. Um den Unterricht im Heere zu befördern, ist angeordnet worden, daß die Sergeanten, welche die Schule besuchen, 8, die Korpale 6, so wie Trommler und Gemeine 4 Pence monatliche Zulage erhalten sollen.

∴ Im englischen Museum hat man den Sidon-Sarkophag, eine herrliche Probe alter Kunst, aufgestellt. Der Vorder- und Hintertheil sind vollkommen erhalten und stellen einen Kampf der Amazonen in Hautrelief dar, das fast die Wirkung völlig losgeldster Bildwerke hat.

∴ Im Haymarkt-Theater lockt ein neues Stück, „der falsche Herr Pope“, das Publikum fast allabendlich ins Theater. Die Motive sind der Dunciade und dem Lockenraub entnommen.

∴ Man hat berechnet, daß die englischen Blätter jährlich nahe an 2 Millionen Annoncen enthalten, von denen die „Times“ die meisten, nämlich etwa ein Viertel, hat, indem sie durchschnittlich des Tages 700, ja manchmal 1200 zählt. Amerikanische Zeitungen enthalten jährlich gegen 10 Millionen Annoncen.

∴ Uebermals hat ein Faustkampf stattgefunden, der nicht nur viele Wetten, sondern auch noch am Ende die Polizei hervorgerufen. Es schlug sich nämlich einer der tapfersten Boxer, Namens Gaunt, mit einem gewissen Bendigo aus Nottingham für 200 Pfund und die Ehre, der Kämpfer Englands zu heißen. Gaunt unterlag nach 93 Gängen.

∴ Der vormalige Lehrer des Kronprinzen von Hannover, Dr. Zelf, welcher auch längere Zeit in Berlin lebte, wird von dem bisher bekleideten Vorsteheramte des Königs-College (der hiesigen Universität) entbunden und wahrscheinlich das Bisthum Bath und Wells erhalten.

∴ Der talentvolle Bibliothekar der London-Institution, Wm. Upcott, ist gestorben. In der literarischen Welt hatte er sich wegen seiner polyhistorischen Kenntnisse einen Ruf erworben.

Luzern. Der Verhörrichter Jost Segesser, Verfasser einer Schrift für die Jesuiten, ist von der Regierung zum Commandanten der Nobelgarde ernannt worden.

Lyon. In Fontaines hat man eine große Menge Mammuthsknochen gefunden, welche jedoch mehrere Gelehrte nicht als Mammuth-Ueberreste anerkennen wollen, indem sie vorgeben, es seien die Ueberreste der Elephanten, welche Hannibal auf seinem Zuge nach Italien in Gallien gestorben seien, wiewohl nicht einzusehen ist, warum Hannibals Heer den Umweg über Lyon gemacht haben sollte.

Madrid. Der politische Chef von Ponteredeo hat verboten, daß künftig die Funktionen eines Akaden und Richters von einem Frauenzimmer versehen würden, weil nämlich in einigen Dörfern der Fall vorgekommen, daß dort Frauen dazu gewählt wurden.

∴ An dem mineralogischen Kabinet des Museums der Naturgeschichte ist ein Raub im Werthe von nahe an 300,000 Francs begangen worden. (»Wer ist Nachtwächter und wie viel Mann?« würde ein gewisser deutscher Fürst gerufen haben.)

∴ Nach der neuesten Zählung hat Madrid 188,227 Einwohner.

Mainz. Nicht ohne Mißbehagen wird hier wahrgenommen, daß die Bundesbesatzung immer mehr und mehr eine unfreundliche Stellung zu den Bürgern einnimmt; denn wenn Dinge geschehen, wie in voriger Woche, wo die Thormache einem angesehenen Bürger um 10 Uhr den Eintritt in die Stadt verweigerte, obgleich derselbe gesetzlich bis Mitternacht frei steht, da hört Alles auf!

∴ Der „Rheinische Beobachter“ sagt: »Der Präsident einer unserer ersten Gerichtshöfe ist angeklagt, eine der achtbarsten Weinhandlungen unserer Stadt übervorthelt zu haben, indem er ihr für einen hohen Preis Wein verkauft haben soll, dessen Qualität angeblich eine künstlich erzeugte gewesen.

München. Im verflossenen Jahre wurden von der Polizei-Direktion 160 Straf-erkenntnisse gegen Thierquälerei vollstreckt.

Nürnberg. An der Eisenbahn wird nächstens ein elektrischer Telegraph angebracht werden und zwar zuvörderst auf der Strecke von hier nach Bayersdorf. Die projektirte Einrichtung desselben ist eben so zweckmäßig als einfach.

Paris. Herr Botta, der französische Consul in Bagdad, der Entdecker von Ninive, ist hier angekommen und hat seine Zeichnungen bereits der Akademie übergeben.

∴ Die Academie française hat Herrn Lebrun zu ihrem Direktor und Herrn Tissot zu ihrem Sekretär gewählt.

∴ Eine statistische Uebersicht des Seeministeriums giebt die Kopfszahl der französischen Flotte auf 112,462 an; hiervon sind 11,156 Kapitäne, Steuerleute, Bootsmänner und Lootsen und 101,306 Matrosen und Schiffsjungen.

∴ Frankreich hat am Canal und der dem Ocean zugewendeten Küste 123 Leuchtthürme und Feuer zur Richtschnur für die Schifffahrt, und 30 am mittelländischen Meere.

∴ Der Bericht der Centraljury der französischen Industrie-Ausstellung von 1844 ist, in 3 Bänden von 900 Seiten, veröffentlicht worden.

∴ Der „Constitutionnel“ enthält einen seitenlangen Aufsatz, überschrieben „Deutschland und der Fürst Metternich“. An dem Schlusse heißt es: »Herr von Münch-Bellinghausen wird einmal als österreichischer Premierminister das politische System des Fürsten von Metternich fortzuführen versuchen, aber wer möchte diesem System lange Aussichten für die Zukunft weissagen, wenn ein Metternich es nicht mehr geltend machen könnte.«

∴ Man beabsichtigt, einen Commissar nach Algier zu schicken, um an Ort und Stelle Materialien zur Berichterstattung über das Verfahren des Marschalls Bugeaud zu sammeln. Wie es heißt, wird Herr Magne, Mitglied der Deputirtenkammer, diese Mission zu Theil werden.

∴ Das Kapital, welches zur Ausführung der fünf Eisenbahnlinien erforderlich ist, deren Zuschlag bevorsteht, beläuft sich auf 500 Millionen Francs. (Paris-Strasbourg 125 Mill., Tours-Nantes 35, St. Quentin 30, Paris-Lyon 200, Lyon-Avignon und Grenoble 110 Mill.)

∴ Ein Steuerbeamter in Rouen, Thouret, hatte bereits zwei Medaillen für Lebensrettungen erhalten, jetzt war er wegen eines neuen Falls wiederum dazu vorgeschlagen. Da hat ihn der König nach Eu kommen lassen und ihm mit eigener Hand das Kreuz der Ehrenlegion übergeben.

∴ Der Verwalter der Stempelkammer hat täglich ungefähr für 200 Francs Stempel auf seine Rechnung ausgegeben und diesen Betrug an 10 Jahre lang ausgeübt.

∴ Nach langer Abgeschiedenheit von der Welt hat die bekannte Madame Lafarge einen Brief an Berzelius gerichtet, in welchem sie erklärt, daß sie nur noch Gott und den Tod liebe.

∴ In Dinant hat sich ein Mann wegen eines Schreibfehlers aufgehängt, indem ihm nach einem Prozeß eine Kostenrechnung von 1248 Francs zugesendet worden war, obwohl dieselbe nur auf 12 Francs 48 Centimes lauten sollte.

Rio de Janeiro. Die deutsche protestantische Kirche, zu deren Baukosten der König von Preußen die Hälfte bewilligt, ist mit großen Feierlichkeiten eröffnet worden.

Rom. In einer der hiesigen Posamentirwerkstätten erregen drei künstlich gearbeitete goldene Rosen Aufsehen, welche auf Veranlassung des Großschahmeisters angefertigt, geweiht und an Fürsten verausgabt werden sollen.

Stettin. Auf dem Revier-Dampfsboot „der Stettin“, welches mit zwei Schiffen im Schlepptau von Swinemünde kam, entstand einige Meilen von hier plötzlich am Bord desselben Feuer, dessen Löschung nicht möglich wurde, weshalb das Schiff, nachdem das Feuer an zwei Stunden lang gewüthet, völlig sank. Die Mannschaft, welche sich gerettet hat, versuchte noch vorher, das Schiff auf den Strand zu setzen, was aber mißlang.

Wien. Zu der in Rom stattfindenden Wahl eines Großmeisters des Malthefer-Ordens, welcher wieder einen festen Besitz durch zeitliche Uebergabe der Insel Lissa in Dalmatien erhalten soll, ist der Groß-Comthur, Graf Morzim, nach Italien abgegangen.

∴ Gukow's „Wiener-Eindrücke“ machen in der literarischen Welt gerade nicht ein sehr erfreuliches Aufsehen und man äußert sich nicht ohne Bitterkeit darüber, daß der Verfasser die Aufmerksamkeiten, die man ihm hier erwiesen, auf eine nichts weniger als zarte Art, durch Schmähungen, erwidert habe.

∴ Das neugeschmückte Musentempelchen des Herrn Direktor Carl wird von 200 Gasflammen erleuchtet; eine Einrichtung, von der man sagen kann, daß sie endlich einmal ein gutes Licht auf den Direktor wirft.

∴ Hellers hier gern gelesenes Taschenbuch „Perlen“ erregt dieses Jahr eine vorzügliche Aufmerksamkeit, einmal wegen der Beiträge des Fürsten Pückler-Muskau und der Frau von Paalzow und dann, wegen Hellers Novelle „Drei Werber — ein Herz“, welche in den Kreisen der höhern Gesellschaft der Kaiserstadt spielt. Obschon Niemand daran denkt, die Originale der Erzählung unter wirklich vorhandenen Thatsachen und Personen aufzusuchen, so gewährt es doch ein besonderes Interesse, zu sehen, wie der Autor den modernen Ton und die neuesten Erscheinungen des Wiener vornehmen Lebens aufgefaßt und geschildert hat. Die Ausstattung ist, wie bei allen frühern Jahrgängen, sehr elegant und die Stahlstiche sind wahre Kunstwerke.

∴ Das Volksblatt „der Hans-Jörgel“ ist mit den Tagesblättern in Fehde gerathen, welche alle ihre Lanzen einlegen, um den armen Hans aus dem Felde zu schlagen. Jetzt hat auch sogar die „Modenzeitung“ ihr Säbelchen gezückt.

Zürich. Ein schweizerischer Verein in Paris hat dem hiesigen Präsidenten des Hilfscomité für Wittwen und Waisen der Jesuitengegner neuerdings einen Beitrag von 507 französischen Franken zugestellt.

Geschwind, was giebt's Altes?

— Als der ruhmstüchtige Ludwig XIV. Gnadenbezeugungen an alle berühmte Schriftsteller in und außerhalb Frankreich ertheilen wollte, widersuhr Chapelain durch Colbert die Ehre, daß er die Listen derselben verfertigen mußte. Von 60, die er nannte, waren 45 Franzosen, unter den Letztern auch seine Feinde, Boileau und Racine. Dieser Zug seines Charakters macht viel schlechte Verse wieder gut.

— In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gab es in Frankreich sehr lächerliche Aemter: dennoch hießen die Verwalter derselben Königl. Rath. So erwähnen die Parlaments-Register vom Jahre 1544 eines solchen Königl. Rath-Schweinezungen-Untersucher, welchem nämlich die Pflicht oblag, zu untersuchen, ob die Schweine keine Finnen hätten.

— Hordal, Professor der Rechte, stammte von dem dritten Bruder der Jungfrau von Orleans ab, deren Geschichte er geschrieben und sie besonders mit großer Gelehrsamkeit gegen den Vorwurf vertheidigt hat, daß sie, göttlichen und weltlichen Gesetzen zuwider, Mannskleider getragen habe.

— Balthasar Gracian's „Hofmann“ schien der gelehrten Gräfin von Aranda, Donna Louisa de Padilla, so vollkommen, daß sie sich in allem Ernste darüber ärgerte, ihn gedruckt zu sehen, weil dadurch so erhabene Vorschriften in die Hände von Bürgerlichen geriethen und dadurch gemein würden. Es hieß von Gracian wie vom Tacitus, er habe nicht mit Dinte, sondern mit dem kostbaren Schweiß seines kräftigen Geistes geschrieben.

Hierzu eine Nechvogel-Gallerie.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

1 Abb. n. 5. 2536
1 h. i. n. 2696

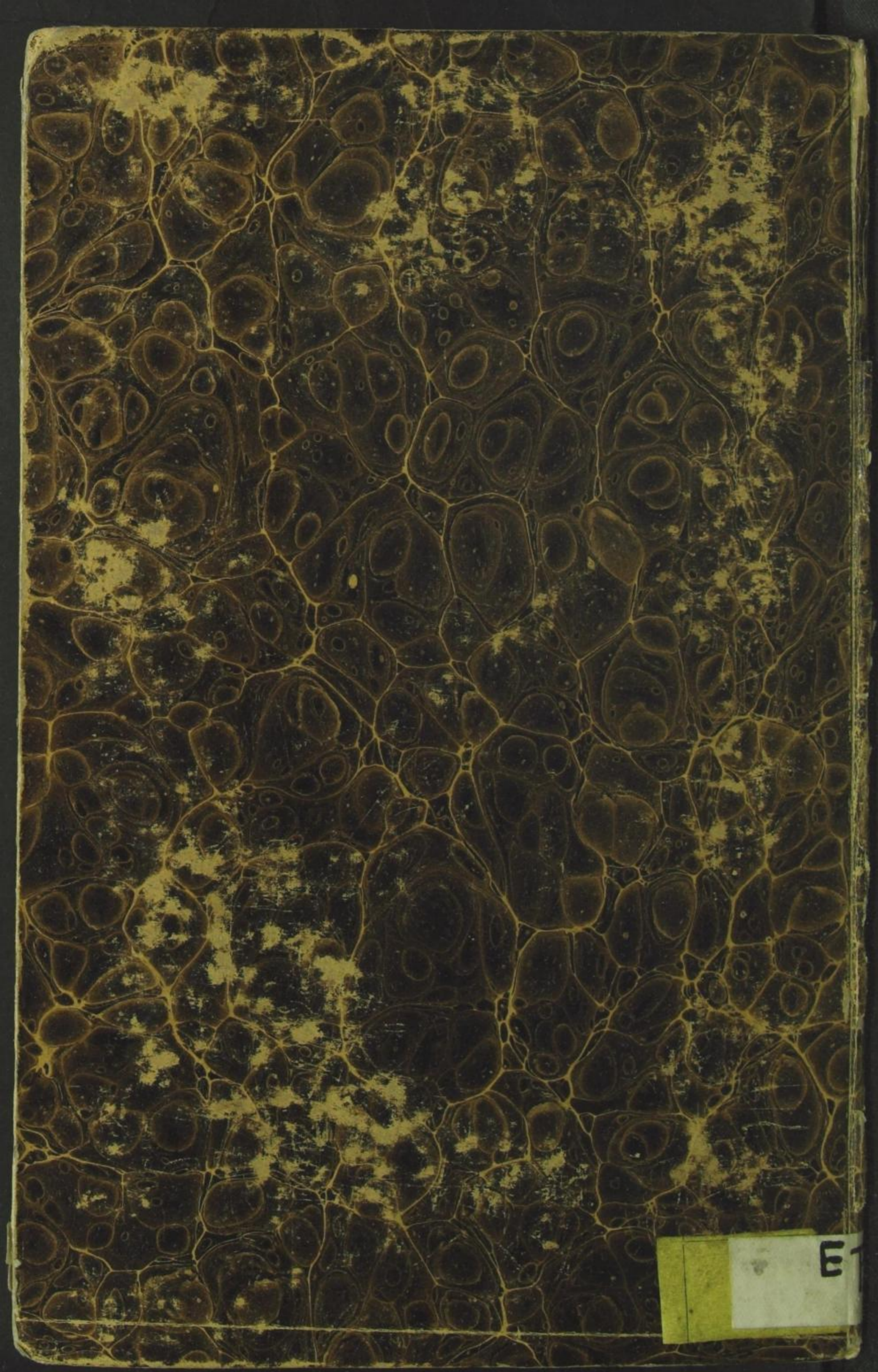
Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

SLUB DRESDEN



3 0601994

*Ephem. liter.
602m*



3